

A middle-aged man with short, light-colored hair and a slight smile stands in front of a large, ornate wooden door. The door features a semi-circular stained glass window with a blue and green pattern. To the left of the man, there is a wooden panel with a carved symbol. The man is wearing a dark blue jacket over a black turtleneck sweater. His hands are clasped in front of him.

## **GOTT SEI DANK WAR ICH NICHT SO KARRIEREWÜTIG**

Sagt Martin Petzold im Rückblick auf seine Laufbahn als Sänger. Vor seinem Abschied aus Leipzig besuchten wir ihn im ehemaligen Pfarrhaus von Gundorf.

*Herr Petzold, unser Gespräch findet am 6. Januar statt, dem Dreikönigstag. Johann Sebastian Bach hat drei Kantaten für diesen Tag geschrieben, eine davon ist ins Weihnachts-Oratorium eingegangen. Haben Sie alle drei schon gesungen?*

**Martin Petzold:** Ja. Ich kann von mir behaupten, im Laufe meines Sänglerlebens tatsächlich alle Bach-Kantaten gesungen zu haben. Es gibt vielleicht zwei oder drei, die ich nur studieren und nicht aufführen konnte. Des Privilegs, mit allen Bach-Kantaten irgendwie zu tun gehabt zu haben, bin ich mir sehr bewusst.

*Welche der drei Epiphaniaskantaten haben Sie am liebsten gesungen?*

**Petzold:** Weil ich sie am meisten singen durfte, ist es die sechste Kantate aus dem Weihnachts-Oratorium. Und das, obwohl die Soloarie darin auch die höchsten Ansprüche an einen Tenor stellt. Stephan König hat für sein »Weihnachts-Oratorium in Jazz«, bei dessen vielfachen Aufführungen ich mitwirkte, auch diese Arie bearbeitet. Seinem Arrangement verdanke ich einen anderen, neuen Zugang zu Bach.

*Sie sind in Leipzig geboren – und wo aufgewachsen?*

**Petzold:** Genau genommen bin ich vor den Toren von Leipzig geboren worden, und zwar in Ragewitz. Dort hatte mein Vater seine erste Pfarrstelle. In der Nacht meiner Geburt gab es so heftige Gewitter, dass die Hebamme nicht kommen konnte und meine Mutter schließlich zu meinem Vater sagte: »Wasch dir die Hände, es geht los!« So bin ich im Pfarrhaus von Ragewitz zur Welt gekommen, mit meinem Vater als Geburtshelfer. Er wurde bald darauf nach Meißen versetzt, und dort bin ich aufgewachsen. Der Straubeschüler Erich Schmidt hat mich dann unter seine Fittiche genommen und auf den Thomanerchor vorbereitet. Näherliegend wäre der Kreuzchor gewesen, aber mein Vater war selbst Thomaner, da war

es keine Frage in der Familie, dass auch ich nach Leipzig gehe. Hier bin ich nun seit meinem elften Lebensjahr.

*In welcher Stimmgruppe haben Sie als Knabe gesungen?*

**Petzold:** Im ersten Sopran. Und ich habe die »Unsitte« eingeführt, dass man zeitig mutiert. Nach bereits zwei Jahren kam ich in den Stimmwechsel, was damals völlig ungewöhnlich war.

*Nach der Chorzeit haben Sie zunächst am Theologischen Seminar Leipzig, einer der wenigen kirchlichen Hochschulen in der DDR, Theologie studiert. Wie lange?*

**Petzold:** Nur ein Jahr. Danach bin ich erst einmal in eine Handwerkslehre gegangen.

*Haben Sie jemals bereut, das Studium nicht fortgesetzt zu haben?*

**Petzold:** Nicht wirklich, weil ich später auf einem ganz anderen Weg, nämlich in der Rolle des Evangelisten in Bachs Oratorien und Passionen, die Dinge verkünden konnte, die ich sonst vielleicht als Theologe in einer halbgebackenen Predigt so nicht zustande gebracht hätte. Dieser Weg über die Kirchenmusik war für mich der bessere. Ich habe zwar oft auch Angebote bekommen zu predigen, aber nur, weil ich mit meinem Namensvetter, dem berühmten Bach-Forscher und Theologen Martin Petzoldt, verwechselt worden bin. Der wiederum bekam Angebote für Konzerte ...

*Seit 55 Jahren singen Sie in der Thomaskirche. Wann und wo sind Sie zum ersten Mal mit der historisch informierten Aufführungspraxis in Berührung gekommen?*

**Petzold:** In meiner Thomanerzeit spielte das keine Rolle. Hermann Christian Polster gastierte damals öfter in Holland und erzählte uns in der Stimmbildung davon. Aber in engere Berührung kam ich damit erst während des Musikstudiums in Leipzig durch die Capella Fidicina und deren

Gründer Hans Grüß. Er war mein Mentor in diesen Dingen und verpflichtete mich gern, weil ich relativ gut vom Blatt singen und alte Notenschlüssel lesen konnte. Dann hatte ich das Glück, ins warme Nest zu fallen, als mein Tenorkollege Christian Vogel aus der DDR ausreiste. Er hatte das Dowland-Consort gegründet. Ich durfte seinen Platz in der vierköpfigen Gruppe einnehmen. Da habe ich viel über Alte Musik gelernt, der Gambist Siegfried Pank und der Lautenist Franz Just waren tolle Lehrmeister.

*Sie haben unter der Leitung von vier Thomaskantoren gesungen. Jetzt gehörten Sie der Expertenkommission an, die einen Nachfolger für Gotthold Schwarz finden sollte. Wie war das für Sie?*

**Petzold:** Das war für mich eine große Herausforderung, weil meine Loyalität dem jetzigen Thomaskantor gegenüber Bestand hat. Zudem verbinden mich mit einigen der Kandidaten Freundschaften. Fest davon überzeugt, dass einer der Bewerber aus Leipzig das Amt übernehmen würde, bin ich in die Arbeit der Kommission gegangen. Umso erstaunter war ich, was sich dann durch die vielen Diskussionen im Laufe der Zeit ergeben hat. Ich zitiere nur einen Satz, der mir gesagt wurde: »Ihr Leipziger habt einen ganz schön hohen Tellerrand.« Das hat mich sehr nachdenklich gemacht.

Ich denke, jetzt ist die Zeit gekommen, auf dem aufzubauen, was die letzten Thomaskantoren geschaffen haben. Neue Impulse müssen her. Und zwar so, dass sie auch international messbar sind. Da schien uns Andreas Reize ein absoluter Glücksfall zu sein, weil er in pädagogischen Fragen top ist, weil er die Erfahrung mit einem Knabenchor mitbringt und weil er gleichzeitig auch ein exzellenter Orchesterdirigent ist. Was mich auch sehr beeindruckt hat: Er ist Triathlet, sportlich durchtrainiert bis zum Anschlag, womit er natürlich für die Jungen ein Vorbild sein kann. Ich hoffe, dass er einen guten Start hat.

*Er wird der erste Katholik seit der Reformation sein, der auf diesen hohen Posten evangelischer Kirchenmusik gelangt. Wie finden Sie das?*

**Petzold:** Das sehe ich als Hoffnungszeichen. Die Kirchen werden nur überleben können, wenn eine lebendige Ökumene entsteht. Und Andreas Reize denkt, so wie ich ihn kennengelernt habe, gänzlich ökumenisch. Er hat eine Weltsicht und einen Weitblick, die völlig über die Konfessionsgrenzen hinausgehen. Vielleicht lässt sich in diesem Sinne auch seine Aussage verstehen: »Wenn ich dieses Amt annehme, dann will ich ganz zu euch gehören.«

*Als die Wahl bekannt wurde, gab es Empörung bei Thomanern und Eltern. Hat man Ihnen angelastet, nicht genug für einen der Kandidaten aus Leipzig gekämpft zu haben?*

**Petzold:** Das hat man mir schwer angelastet. Es fiel sogar das Wort Verräter. Aber ich bin durch die Oper gestählt und habe dort so viele Stürme erlebt, dass ich auch das aushalte. Obwohl es mich zugegebenermaßen sehr geschmerzt hat, dass jene Vorwürfe aus dem Mund von älteren Thomanern kamen. Schön wiederum finde ich: Andreas Reize hat davon erfahren und wenige Wochen später bei seinem Besuch in Leipzig die elfte und zwölfte Klasse getroffen. Nach einem sehr guten Gespräch haben die Thomaner gesagt, wie mir authentisch berichtet wurde: »Wir freuen uns, dass Sie gewählt worden sind.« Er hat die Herzen im Sturm erobert. Und das ist sein Wesen: Wo er auch hinkommt, öffnet er die Herzen und die Seelen der Leute.

*Sie sind seit vielen Jahren als Stimmbildner beim Thomanerchor tätig. Seit wann genau?*

**Petzold:** Ich hatte vergangenes Jahr 25-jähriges Jubiläum, habe also 1995 begonnen. Ein Jahr später ist mein Sohn Jakob in den Chor gekommen, und er wollte unbedingt bei mir und nicht bei einem

der anderen Stimmbildner haben. Das hatte unter anderem den Grund, dass er mich am Ende jedes Mal fragen konnte: »Hast du mal 'ne Mark?«, um sein Taschengeld aufzubessern – und ich hatte immer eine Mark einstecken.

Im März höre ich offiziell auf. Dann ziehe ich nach München um. Im Thomanerchor hieß es, dass ich gern weiterarbeiten könnte. Aber auch wenn ich zwischen München und Leipzig sicher noch des Öfteren pendeln werde, möchte ich eine solche wichtige Verpflichtung nicht mehr ausüben.

*Hat ein Stimmbildner die Möglichkeit, den Klang eines Chores zu beeinflussen?*

**Petzold:** Unbedingt. Natürlich setzt das die Rückkopplung mit dem jeweiligen Chorleiter voraus und dem Klangideal, das er verfolgt. Meine Aufgabe habe ich vorrangig darin gesehen, die Jungen technisch so weit abzusichern, dass sie die besonders schweren Sachen – und das sind in erster Linie die Stücke von Bach – unbeschadet singen können. Dafür muss die Stimme wie ein gutes Instrument gepflegt und ein Muskelsinn erzeugt werden. Da geht es um Training wie im Sport: Singen ist zunächst nichts anderes als Muskelturnen. Die Stimme muss so trainiert sein, dass sie auch an Tagen, wo es einem nicht so gut geht, einsetzbar ist. Das war mein Ziel, und da habe ich Sprech- mit Singübungen kombiniert, ehe es in die Literatur ging. Dort wiederum gab es zunächst das Pflichtprogramm, das der Thomaskantor entsprechend den Auftrittsplänen vorgibt. Und darüber hinaus habe ich versucht, mit anderer Literatur den Horizont der jungen Leute zu erweitern, damit sie wissen, dass es neben Bach noch andere sehr schöne Musik gibt. Mit den Zwölfklässlern etwa konnte ich für das Abitur ganze Opernszenen erarbeiten – mit Dialogen und sogar Kostümen, was oft zur großen Erheiterung der Prüfungskommissionen führte, wenn meine Schüler auftraten.

*Seit 35 Jahren singen Sie an der Oper Leipzig, also seit 1986 als festes Ensemblemitglied. Sind Sie inzwischen auch das dienstälteste?*

**Petzold:** Ja, mit Abstand. Ich bin das lebende Fossil der Oper. Karl Kayser hat meinen ersten Vertrag unterschrieben, der damals salopp Grabsteinvertrag genannt wurde. Man war dann ja auf Lebenszeit engagiert. Das gab es in der DDR nur an den Opernhäusern in Berlin, Dresden und Leipzig.

*Welche Verantwortung verbinden Sie mit dem Prädikat Dienstältester?*

**Petzold:** Ich war lange Zeit Solistensprecher. Viele kommen nach wie vor zu mir, wenn sie Kummer haben mit Rollenbesetzungen oder auch privaten Dingen. Ich nehme das sehr ernst und freue mich über das Vertrauen. Aber ich denke, es ist gut, wenn ich mich jetzt langsam zurückziehe und Jüngeren Platz mache. Das ist überhaupt mein Credo: Die Welt scheitert oft an alten Männern, die nicht loslassen können. Ich möchte nicht dazugehören, sondern mit warmen Händen Dinge weitergeben und an der Oper zu einem Zeitpunkt aufhören, wo ich noch Stimme habe. Das ist mir wichtig. Zwar sind unter Corona-Bedingungen alle Pläne mit Vorsicht zu genießen, aber nach derzeitigem Stand will die Oper gern, dass ich über meinen Rentenbeginn im April hinaus noch als Gast singe – fünf Partien bis Sommer 2022.

*Was hat Sie damals zur Oper gebracht?*

**Petzold:** Als ich mit dem Gesangsstudium begonnen habe, dachte ich mir, es wäre schön, in den Rundfunkchor Leipzig zu kommen und nebenbei mal in kleineren Kirchen als Solist eine Bach-Kantate zu singen. Meine Dozenten entdeckten aber eine komische Seite bei mir und sagten: »Du musst unbedingt auf die Bühne.« Da hatte ich meine ersten Bühnenerfahrungen schon im zweiten und dritten Studienjahr an kleineren Theatern und merkte, was für eine Freude das ist. Dass das



ein Tick mehr ist, als nur Konzert zu singen. Dass da alles gefordert wird. Und dass selbst der Probenprozess die Stimme ganz anders stabilisiert. So habe ich mich schließlich für das Engagement an der Oper entschieden, auch aus der Erwägung heraus, nicht das Risiko eines freischaffenden Sängers eingehen zu müssen. Ich wusste von vielen Freien, dass sie zwar über einige Jahre gut Geld verdienen, aber ihre Familie kaum sahen. Ich aber bin ein absoluter Familienmensch und habe deswegen immer gesagt: Mein Standbein muss Leipzig bleiben, mein Spielbein sind die Konzerte. Das habe ich tatsächlich über die Jahrzehnte so gehalten und sage mir heute: Gott sei Dank war ich nicht so karrierewütig und habe Dinge vorangetrieben, die mich vielleicht von meiner Familie entfernt hätten. Das extremste Beispiel dafür ist, dass ich im Sommer 1991 angerufen wurde, ob ich nicht bei den Festspielen in Bayreuth einspringen könnte. Da habe ich gesagt: Ich bin im Urlaub und kann und will nicht weg. Das hat der Agent überhaupt nicht verstanden.

*Sind Sie je wieder nach Bayreuth eingeladen worden?*

**Petzold:** Nein, natürlich nicht. Aber das sehe ich ganz locker. Ich habe alles, was in meinem Bereich möglich war, singen dürfen und blicke auf ein pralles, wunderbares Sängelerleben zurück – das ja noch nicht zu Ende ist! Da bleibt nur große Dankbarkeit.

*In der Oper Leipzig haben Sie oft genug mit dem Orchester des Hauses zu tun, dem Gewandhausorchester. Wann haben Sie bei ihm als Solist debütiert?*

**Petzold:** Thomaskantor Hans-Joachim Rotzsch hatte das Vertrauen zu mir, dass ich in der zwölften Klasse schon mal ein kleines Rezitativ singen durfte. Was mich in unglaubliche Aufregung versetzte. Aber er hat mir geholfen, das zu meistern. Auch später bin ich als junger Tenor von ihm gefördert und sehr gut bera-



ten worden. Ich habe ihm als väterlichem Tenorkollegen viel zu verdanken. Und so ähnlich erging es mir mit dem Gewandhausorchester: Dort saßen viele Musiker, wo ich den Eindruck hatte, die sind wohlwollend mit einem jungen Sänger und helfen ihm. Es war immer eine positive Energie, die ich da gespürt habe. Was sich später auf vielen Konzertreisen bestätigte, wo ich meist als Evangelist mitgefahren bin.

*Wie groß war Ihre Enttäuschung, als 1991 Rotzschs Stasi-Tätigkeit bekannt wurde?*

**Petzold:** Das war für mich eine ganz herbe Enttäuschung. Als gelernter DDR-Bürger sehe ich das zwar differenziert. Ich glaube, dass Rotzsch im Grunde immer in guter Absicht gehandelt hat. Dass er es dann aber übertrieben und sich zu sehr auf die Stasi eingelassen hat, ist eine bittere Wahrheit.

*Sie sind nicht nur dem Orchester, sondern auch dem Chor des Gewandhauses seit Jahren verbunden. Wie hat das begonnen?*

**Petzold:** Indem ich eingesprungen bin. Das war am 4. Juni 1985. Am Abend sollte im Gewandhaus die Aufführung von Händels »Belsazar« stattfinden, aber der Altus Jochen Kowalski wurde krank. Georg Christoph Biller leitete damals den Gewandhaus-Chor und bat mich wenige Stunden vor dem Konzert, die Partie zu übernehmen. Ich war noch Student und kannte die Arien nicht. In einem Frack, den ich von einem Gewandhausmusiker geborgt hatte und der mir an den Schultern zu klein war, bin ich dann als Counter aufgetreten. Das ging sehr gut, auch die Höhen fielen mir nicht schwer. Ich habe danach mehrere Einladungen als Countertenor bekommen, und Christian Kluttig, der Generalmusikdirektor von Halle, hätte mich gern fest engagiert. Aber er sagte mir auch klar, ich müsste dann alle Brücken zum Evangelisten bei Bach abbrechen. Das aber wollte und konnte ich nicht.

*Weil wir beim Rückblick auf verschiedene Stationen Ihres Lebens sind: Was war für Sie eine Sternstunde?*

**Petzold:** Ich kann mich nicht auf eine einzige Sternstunde festlegen. Es gab mehrere, etwa eine Aufführung der Matthäus-Passion mit Christoph Biller, wo ich das Gefühl hatte, da küssen sich Himmel und Erde. Ich habe Sternstunden erlebt mit dem Freiburger Barockorchester in Basel, wo wir szenisch Schütz auf die Bühne gebracht haben, in einer Inszenierung von Herbert Wernicke. Er hat dann auch sechs Bach-Kantaten in Szene gesetzt und unter dem Titel »Actus tragicus« zu einer Produktion verbunden, die wir über viele Jahre an der Staatsoper Stuttgart aufführen konnten. Das waren unglaubliche Erlebnisse – meine Lieblingsmusik, Johann Sebastian Bach, auch noch szenisch spielen zu dürfen mit Kostüm, Maske und allem Drum und Dran, was eine Bühne hergibt. Eine Sternstunde war aber auch, als ich mich an der Oper Leipzig in einer sehr schönen »Meistersinger«-Aufführung das erste Mal als David bewähren durfte.

*Und was war für Sie die schlimmste Stunde?*

**Petzold:** Der 9. August 1998, als bei einem Autounfall mein jüngster Sohn Jakob starb, mit zwölf Jahren. Ich saß als Beifahrer mit im Auto und konnte nichts tun, er war sofort tot. Das ist eine enorme Zäsur in meinem Leben. In den ersten Tagen im Krankenhaus dachte ich, dass ich nie wieder singen würde. Dann aber merkte ich, welche Kraft mir Bachs Musik gibt. Ich hatte das Gefühl, dass mich das, was ich bis dahin abgespeichert hatte an Bachs Musik, am Leben erhält. Jakob war ja auch Thomaner. Ich hatte mit ihm eine ganz enge Beziehung. Seine Lieblingskantate war auch die meine: »Ich hatte viel Bekümmernis« BWV 21. Kurz vor seinem Tod sprachen wir noch über Dinge, wo ich dachte, wenn er dich weiter fragt, wirst du ihm keine Antworten mehr geben können. Er war seiner Altersgruppe weit voraus ... Ich sage immer, es gibt ein Leben vor Jakob und ein Leben nach Jakob. Sein Tod

hat in meinem Leben viel verändert, teils sogar ein Stück Segen gebracht. Ich sehe das nicht mit Bitterkeit, sondern als Chance, über existenzielle Fragen nachzudenken. Und das tue ich seit dem Tod von Jakob umso mehr.

*Um eine existenzielle Frage geht es in jedem Gewandhaus-Magazin, wenn wir Gewandhausmusiker fragen, welchen Beruf sie ergreifen würden, gäbe es keine klassische Musik. Wie lautete Ihre Antwort darauf?*

**Petzold:** Ich würde zeichnen. Grafik wäre mein Gebiet. Ob ich mich auch in die Malerei vorwagen würde, weiß ich nicht, aber die kleine filigrane Form mit dem Stift liegt mir. Schon als Schüler habe ich damit den Unmut der Lehrer auf mich gezogen, weil ich nie gezeichnet habe, wie es in Kunsterziehung gefordert wurde, sondern von Anfang an zur Karikatur neigte.

Ich wollte bereits nach der Ausbildung zum Bauschlosser für Kunstschmiede und Feineisenbau in diese Richtung gehen und hatte mich an der Burg Giebichenstein beworben. Aber aus politischen Gründen wurde ich abgelehnt. Dass ich wenig später als »singer Arbeiter« entdeckt worden bin, war im Rückblick auf mein Leben ideal. Jetzt aber verwirkliche ich den Traum, den ich als Kind und Jugendlicher hatte, und zeichne immer mehr. Dabei denke ich so manches Mal an meinen Kunsterziehungslehrer an der Thomasschule. Er hasste mich und nahm mich beim Abitur in die mündliche Prüfung. Da muss man eigentlich weit vor der Antike anfangen zu lernen, also verließ ich mich lieber auf mein Allgemeinwissen. Zufällig besuchte mich meine Mutter einen Tag vor der Prüfung im Thomasalumnat. Sie war gerade im Sterbehaus von Käthe Kollwitz in Moritzburg gewesen und brachte mir begeistert ein Tagebuch mit Kohlezeichnungen von ihr mit. Am Abend begann ich darin zu lesen und kam nicht wieder los, sodass ich die Taschenlampe mit in

den Schlafsaal nahm und unter der Bettdecke weiterlas. Am Morgen ging ich mit dunklen Augenringen in die Prüfung – und bekam was als Thema? Käthe Kollwitz! Da sage noch jemand, es gebe keine Engel. Meine Mutter war der Engel für mich. In meinem Kurzzeitgedächtnis hatte ich sogar noch genaue Daten parat, sodass die Prüfungskommission mir eine glatte Eins geben musste und ich am Ende auch mit dem Kunsterziehungslehrer wieder versöhnt war.

*Wir haben das Gespräch mit Bachs Kantaten zu Epiphaniastagen begonnen. Kaum eine wird am heutigen Dreikönigstag im Gottesdienst erklingen – coronabedingt, wie es heißt. Was sagt es über eine Gesellschaft aus, wenn die Künste zum Verstummen gebracht werden?*

**Petzold:** Das beschäftigt mich sehr. Erst kürzlich hatte ich mit Anne-Sophie Mutter, mit der ich in der Thomaskirche eine Kirchenmusik gestalten durfte, ein sehr gutes Gespräch darüber. Leider wird alles, was mit Kunst, Musik und Theater zu tun hat, nicht mehr als Grundnahrungsmittel angesehen. Dass aber die Menschen seelisch veröden, wenn sie das nicht mehr haben, wird nicht erkannt. Vielleicht gibt es durch die Pandemie ein Umdenken hin zu einem bewussteren und nachhaltigeren Leben. Die Musik mit ihrer Fähigkeit, Herzen tief anzurühren, kann und muss dabei eine wichtige Kraft sein.

*Interview: Claudius Böhm*

### Martin Petzold auf CD

»Verstohlen geht der Mond auf« – alte Volkslieder, auf der Gitarre begleitet von Martin Hoepfner (Querstand VKJK 0908) – und »Bach in Jazz« mit dem Stephan-König-Trio (Rondeau ROP6048).